

Rose.

Stimme von M. A.

Wieder liegt der Schnee auf der Welt und die Fledern drehen sich in lauten Tönen... Ein Schiffe fährt vorüber. Erftlang sein Schellen gedämpft durch die Winterluft...

Deutscher Looftendienst.

Wohl kennen die Schiffscapitäne das Meer und die „Hafentrafiken“ darin ganz genau, wohl wissen sie auch an den Küsten Befehd, aber bei der ungeheuren Verantwortung, die in Bezug auf Menschenleben, Schiff und Ladung auf ihnen ruht, werden sie doch wohl selten oder nie waagen, wenn sie nicht über absoluten Müssen, ohne Looften nach einer längeren Reise selbst den oft angelaufenen Heimathshafen zu gewinnen. Die Küsten fallen ja nicht überall steil wie eine Wand in's Meer ab, so daß man sicher „bis dicht heranfahren und vor dem Ufer Anker werfen kann“, wie der Late sich das oft vorstellt. Entweder ist die Küste gebirgig, oder es ist eine Flachküste. Ist es eine

Looftendampfer. Kesselröhre, dann laufen die Röhren auch noch unter Wasser wie kleinere oder größere Gebirge weilsch hin fort, und nur der ganz genau mit jeder Stelle vertraute kann wissen, wie hoch das Wasser hier und wie hoch es da über solch einem, Riff oder Klippe genannten unterirdischen Gebirgsstamme steht, und durch welche Fächer zwischen zwei dieser unrichtbaren Gebirgsstämme das Schiff fahren kann, ohne daß das schiffartige Gestein dem stolzen Schiffe ein Loch in den Rumpf reißt und es noch im Angesicht des Landes zum Sinken bringt. Wenn aber das Land allmählig abflachend ausläuft, hier sanft und wo anders schlammiig oder in lehmartiger Beschaffenheit, dann verändern die tägliche Ebbe und Fluth, verändert jeder Sturm den Wassergrund in Landnähe. Solche Formationen und betartige Veränderungen haben, außer anderen Ursachen, die Berufslasse der Looften entstehen lassen, in allen Erdtheilen, an allen Küsten, wo nicht lediglich die kleine Küstenschiffahrt betrieben wird. In vielen Ländern ist das Looften schwarzes Haar! Endlich kamen wir zur Besinnung, fanden auf und schüttelten lachend den Schnee aus den Kleidern. Ein Dorn hatte ihre Hand geritzt, und ein Tropfen nach dem andern färbte den Boden. Ich wickelte mein Taschentuch um die Wunde, dann setzen wir uns an den Wegrand auf unsern Schritten und vergaßen in einträchtigen Blaubrenn und Stöhnen. „Du“, meinte sie, „noch schöner sind große Schritten mit Pferden. Und wenn wir verheiratet sind, schenkt Du mir einen mit Schimmeln und rothen Staubdecken. Nicht? So roth wie das Blut im Schnee! Und herrliche Aufschlösser errichten vor unsern Augen.“

Looftenschonener. „Einen Aufseher müssen wir freilich auch haben! Der sitzt hinter uns und lenkt. Die Röhren gehen zwischen uns beiden hin und her.“ „Ach was“, versetzte ich, „wir tusthieren selber. Das ist viel schöner.“ „Rein, wir müssen einen haben: alle reichen Leute haben einen Aufseher, der sitzt hinten und hat ein Pelzmütze auf!“ Sie läßt sich nicht ausreden und bald find wir im beständigen Streit. Fortig springt sie auf, wirft mir das blutige Taschentuch vor die Füße und geht schweigend fort. Da packe ich trostlich Taschentuch und Schritten und mache mich auf nach der Stadt. Es schlägt fünf Uhr vom Schloßthurm. Herr Gott! Da geht im Altmann die Arbeitsstunde an! Jetzt, einmal drehe ich mich um, da steht die Rose immer noch unten am Berg und weint. Es ist mir recht wiech und Herz. Soll ich zu ihr zurück? Nein! Sagt mir der Trost und ich laufe ohne Umhören bergan. Jetzt schlägt es vierel. Schon bin ich bei ihrem Haus, das hier im Garten drin steht. Es wird dunkel. Ich gehe langsam und überlege und kämpfe einen harten Kampf. Da! Welche Tritte höre ich hinter mir, und schon hängt es lachend und weinend an meinem Hals. Rose! Sie beugt meinen Kopf bis an ihren Mund und küßt: „Meinetwegen brauchen wir den Aufseher nicht!“ Und nun stehen wir lange im Schatten der Gartendecke und läuschen uns in erster, leidenschaftlicher Liebe. —

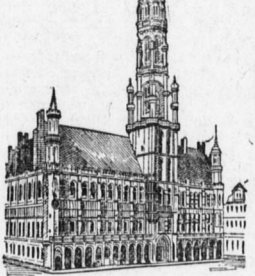
Fadelfeuer. ganze Flotille von rasch segelnden Schoonern in Dienst, ja seit geraumer Zeit ist man bereits dazu übergegangen, für so stark in Anspruch genommene Stationen Looftendampfer einzustellen. Die Looften rekrutiren sich natürlich aus dem besten Schiffermaterial. Sie müssen eine bestimmte Zeit zur See gefahren und dann ein specielles Examen bestanden haben. Es sind vorwiegend Leute von erstem Welen; dazu macht sie ihr namentlich im Winter, zur Zeit der Stürme und des Eises so schwerer Beruf und die auf ihnen lastende Verantwortlichkeit. Denn sowie der Looft das Schiff betreten, übernimmt er das Commando des Capitäns und damit auch dessen Verantwortlichkeit, bis er entweder im Hafen oder (auf der Winterreise) in offener See, diesem Führung und zugleich Verantwortlichkeit zurück-

Bilder aus Brüssel.

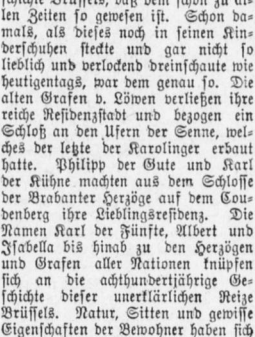
Nicht nach den Bauten, sondern nach dem Charakter soll man eine Stadt beurtheilen. Wie der Mensch, so veranlaßt sich auch das Aussehen eines Städtebildes; nur geht diese Umwandlung bei den Menschen etwas schneller vor sich, manchem zu schnell. Sein Grundcharakter aber bleibt, wie ihn die Natur und die Vorlegung des Schicksals haben. Und so läßt sich auch der Charakter einer Stadt nicht mobil und umwenden, wenn auch ihre Architektur andere Züge und Stile annimmt. Die Geschichte Brüssels ist in dieser Beziehung besonders lehrreich. Der Hauptstadt des modernen Belgiens fliegen die Fremden in der guten Jahreszeit wie die Motzen zu, denn sie gilt als eine äußerst fröhliche, schöne und elegante Koste, die mit ihren weichen Armen den Fremdling nicht wieder leichter Laufes ziehen läßt. Reicht er sich aber dennoch von dieser nordischen Erce los, so stirbt ihm die Sehnsucht nach ihr nimmermehr im Herzen. Er kehrt, wann und wie er nur kann, immer wieder zu ihr zurück. Nun lehrt uns die Geschichte Brüssels, daß dem schon zu älteren Zeiten so gewesen ist. Schon damals, als dieses noch in seinen Kinderschuhen steckte und gar nicht so lieblich und verlockend dreinschaute wie heutigentags, war dem genau so. Die alten Grafen v. Löwen verließen ihre reiche Residenzstadt und bezogen ein Schloß an den Ufern der Senne, welches der letzte der Karolinger erbaut hatte. Philipp der Gute und Karl der Kühne machten aus dem Schloß der Brabantier Herzoge auf dem Couvenberg ihre Lieblingsresidenz. Die Namen Karl der Fünfte, Albert und Isabella bis hinab zu den Herzögen und Grafen aller Nationen knüpfen sich an die achtundvierzigjährige Geschichte dieser unerklärlichen Reize Brüssels. Natur, Sitten und gewisse Eigenschaften der Bewohner haben sich von jeher vereinigt, um aus dieser Metropole der Brabantier Ebene ein Eldorado für die beschaulich und für die überausmüde genießende Lebensfreude zu machen.

Die alte Brücke.

Für Brüggen aber und zumal für die dortigen Studenten ist damit ein seit Jahrhunderten geübter Brauch zu Ende gegangen. Wenn nämlich auf dem Nedar die Fische sich zeigen, so versammelte sich einer unzahl Liebesfreud nach die Studentenchaft, soweit sie die Zeit für irgend abmüßigen konnte, auf der alten steinernen Nedarbrücke, und vielstundförmig erörte der Ruf: „Jodels! Jodels!“ Jodels war der uralte Singspate der Fischer; und „perr“ wollte besagen, daß der Fischer nicht vergessen wolle, unter der Brücke vorchristigemäßig das am Ende des Fisches angebrachte Sperrvorrichtung in Betrieb zu setzen. Dann gab's unaussprechlich zwischen den Männern auf dem Strom und den Spahvögeln auf der Brücke ein Wortgespräch, das alles eher als parlamentarisch genannt werden konnte, und zum Schluß wurden mit größter Regelmäßigkeit aus den Fenstern der benachbarten Häuser viele Paare Nonnenstiefel geschleudert, womit die Fischer in ihren hohen Wasserstiefeln gedredt werden sollten. Dieser Gebräuch ist uralt, denn schon am 10. Juni 1584 beschloß der Universitätsrat mehrere Studenten auf 8 Tage in's Parzer zu legen, weil sie die vorübergehenden Fischer begieret.



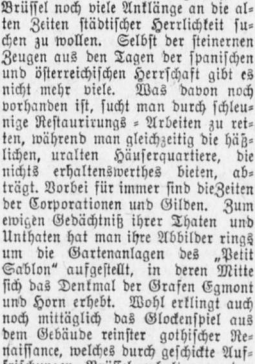
Das Gildehaus.



St. Gudula Kathedrale.



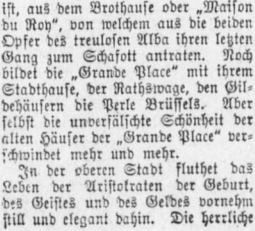
Das Rathaus.



Das Brot haus.



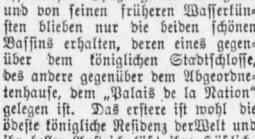
Marktenderwagen.



Die Rathswage.

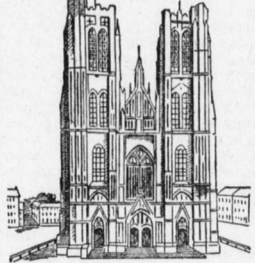
Jodels, Jodels!

Die freundliche Unberührbarkeit Brüggen im schönen Schwabenlande hat eines seiner interessantesten Wahrzeichen verloren. Die alte Nedarbrücke ist abgebrochen worden, um einer neuen, den modernen Verkehrsverhältnissen entsprechenden Brücke Platz zu machen. Die alte Nedarbrücke wurde unter dem Grafen Eberhard im Wart erbaut, der die Stadt Brüggen auch mit der Universität besetzte, und maß gleichzeitig mit der Errichtung der Holzbrücke auf dem Nedar, die nun ebenfalls ihr Ende gefunden hat. Einem zwischen Preußen und Württemberg abgeschlossenen Staatsvertrag zufolge mußte spätestens bis zum 31. December v. J. die Straße zwischen Glat und Nedarhausen vollendet und dem Verthe übergeben sein, und von diesem Zeitpunkt an das Fischegeschäft auf dem Nedar oberhalb der Erzgründung aufhören. Damit war der Nedarfische überhaupt das Urtheil gesprochen, und die Baumrieten aus dem unteren Schwarzwald, die bisher, wohl aneinandergereiht und vom „Jodels“ fundig gelenkt, den Strom hinabglitten, müssen fortan auf dem Landwege befördert werden.



Die alte Brücke.

Für Brüggen aber und zumal für die dortigen Studenten ist damit ein seit Jahrhunderten geübter Brauch zu Ende gegangen. Wenn nämlich auf dem Nedar die Fische sich zeigen, so versammelte sich einer unzahl Liebesfreud nach die Studentenchaft, soweit sie die Zeit für irgend abmüßigen konnte, auf der alten steinernen Nedarbrücke, und vielstundförmig erörte der Ruf: „Jodels! Jodels!“ Jodels war der uralte Singspate der Fischer; und „perr“ wollte besagen, daß der Fischer nicht vergessen wolle, unter der Brücke vorchristigemäßig das am Ende des Fisches angebrachte Sperrvorrichtung in Betrieb zu setzen. Dann gab's unaussprechlich zwischen den Männern auf dem Strom und den Spahvögeln auf der Brücke ein Wortgespräch, das alles eher als parlamentarisch genannt werden konnte, und zum Schluß wurden mit größter Regelmäßigkeit aus den Fenstern der benachbarten Häuser viele Paare Nonnenstiefel geschleudert, womit die Fischer in ihren hohen Wasserstiefeln gedredt werden sollten. Dieser Gebräuch ist uralt, denn schon am 10. Juni 1584 beschloß der Universitätsrat mehrere Studenten auf 8 Tage in's Parzer zu legen, weil sie die vorübergehenden Fischer begieret.



St. Gudula Kathedrale.

des Befriedes des Rathshauses sein tapferes Schwert über dem zu Boden geworbenen Knecht schwingt. Die Kuppel des Justizpalastes, der drüben über dem Volkshaus der Marollen auftrug und ein so unermüdet colossales Bauwerk ist, daß sein Schöpfer Polart darüber nachsinnig wurde, ist das zweite Merkmal der Höhe der Stadt. Das dritte sind die unvollendeten Thürme der ebenfalls hochgelegenen Kathedrale von der heiligen Gudula und Michael, eines der schönsten Denkmäler der Gotik. Den Grund zur Kirche der heiligen Gudula legte Lambert, der Sohn der schönen Jemengard, der von einem belgischen Grafen entführten Tochter Kaisers Ludwigs des Deutschen, auf dem sogenannten Mühlenberge, als er gegen den vom Kaiser ernannten Herzog von Brüssel das Schwert zog. Der Bischof von Cambrai, zu dessen Kirchspiel das damalige Brüssel noch gehörte, weihte die Kirche am 16. November 1047 ein. Der Geist, der das neuzeitige Brüssel durchwog, hat seine zwei scharf ausgesprochenen Strömungen. Während die gebildeten Leute der besseren Klassen sich in Welen, Sprache, Kleidung und Sitten durchaus nach Paris richten, hält das Volk treu an der ererbten „Mooberlaet“, dem Blämischen, fest.

— Merkwürdige Auffassung. „Denten Sie sich, nenni mich dieser Mensch einen Esel!“ — „Unsin! Sie sind ja blond!“

— Literarisches Nachbar (ironisch). „Was war das denn für eine lange Vorlesung, die Ihnen gestern Abend Ihre liebe Frau gehalten hat?“ Hausherr: „Das war der Text zu den drei Reiterfeuern, die Sie heute auf ihrem neuen Hut sehen!“

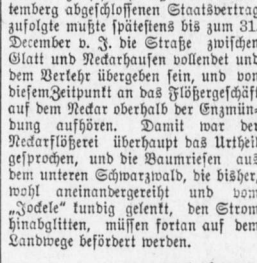
— Eine alte Douce. „Nach der Premiere Ihres Stückes hab' ich die ganze Nacht schlaflos zugebracht.“ — Dichter (erzert): „So — o —?“ „Ich hab' mich nämlich schon während der Vorstellung ausgeschlafen.“

— A r i o s u m A. : „Wer waren die besten Herren, mit denen Sie sich so lange unterhielten?“ B. : „Der eine war ein Herr Weib, Rothgerber aus Braunschweig, und der andere ein Herr Schwarz, Belgischer aus Graubenz.“

— Sie hat Recht. Gertha: „Du Hilda, ich bin dahinter gekommen, daß Du mich belogen hast. Hilda: „Womit? Gertha: „Mit hast Du gesagt, daß Du nie rabeln gelernt hast, und jetzt erlaube ich, daß Du seit mehreren Jahren und auf mehreren Lehrbahnen die trampelhaftesten Versuche machst. Hilda: „Und was weiter? Gertha: „Die tannst Du behaupten. Du hästest nie rabeln gelernt? Hilda: „Na, hab' ichs vielleicht gelernt?“

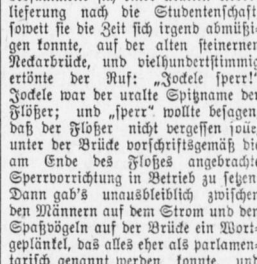
Damenturnen in Berlin.

Der gesundheitsliche Werth der Turnübungen für das weibliche Geschlecht ist so allgemein anerkannt, daß sich kaum in den gebildeten Kreisen Jemand mehr finden wird, der nicht von dem Nutzen eines sachgemäß betriebenen Turnens überzeugt ist. Hervorgehoben mag aber noch werden, daß gerade das Turnen mit seinen mannigfachen Bewegungen und Leistungsformen für junge Damen mit fliegender Beschäftigung von großem Nutzen zur Vermehrung von Blutarmuth, Schwäche und ähnlichen derartigen weitverbreiteten Mädelkrankheiten ist.



Am Barren.

Welche Verbreitung das Frauenturnen in Deutschland bereits gefunden hat, geht schon aus der Anzahl der weiblichen Mitglieder hervor, die z. B. die Berliner Turnvereine zählen. Nachdem im April des Jahres 1890 die Berliner Turngenossenschaft ihre erste Frauenabtheilung gründete, haben fast alle größeren Turnvereine Berlins das Damenturnen in ihren Betrieb aufgenommen, so daß jetzt über 1500 Damen in Berlin turnen. Auch Mädelturnen wird von einigen Turnvereinen gelehrt. Das Damenturnen hat in der Zeit seines Bestehens schon mehrere Veränderungen durchgemacht. Während zuerst fast alle Vereine die Leistung Turnlehrerinnen übertragen hatten, ist man jetzt dahin gekommen, fast überall Turnlehrern oder besichtigten Turn-

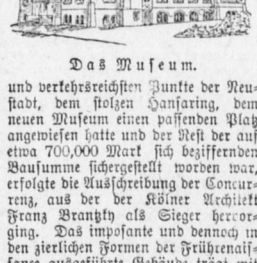


Keulenschwingen.

warten der Vereine den Unterricht zu übertragen. Ohne der Vornahme allzu männlicher Leistungen das Wort zu reden, wird das Hauptgewicht jetzt auf das Geräthturnen gelegt, dabei Freiturnen und Turnen mit Handgeräth, wie Hanteln, Stäben und Keulen, nicht vernachlässigt. Reibübungen jedoch als zeitraubend und weniger vorthelhaft für die Körperausbildung sehr eingeschränkt. Auch Turnspiele im Freien werden von den Vereinen eifrig gepflegt. Die Turnkleidung ist augenblicklich in Form und Farbe noch recht verschieden; es wird viel graues Keinen und leichtes blaues Tuch mit verschiedenen Verzierungen getragen, sogenannte Hänger oder Bluse und Rock mit Beinschleibern darunter. In neuester Zeit werden auch für das Turnen vielfach sogenannte Pumpshosen benutzt, die sich als äußerst praktisch und angenehm bei den Freiturnübungen bewährt haben; nur muß man wie bei den Turnkleidern auch große Weite vermeiden.

Das Museum.

Zu den großen Städten des Deutschen Reichs, die mangels jeglicher Staatsbeihilfe ihre Kunstanstalten aus eigenen Mitteln zu schaffen wußten, gehört nicht mit in erster Linie die Rheinmetropole Köln. Unterthut von dem localpatriotischen Despoten reich der Mäcene ist hier im Laufe der letzten Jahrzehnte eine Reihe von Kunstsammlungen entstanden, die die Aufmerktheit der ganzen gebildeten Welt in Anspruch nehmen. Wir rechnen hierzu in erster Linie das Wallraf - Müuseum, das nimmer in dem der Vollendung entgegengehenden Kunstgewerbe - Museum ein würdiges Seitenstück erhalten hat. Wie ephemer der Patricier Richard die Errichtung des Wallraf - Museums schenkte, so erfreute jetzt Commerzienrat Andrea die Stadt Köln mit der reichen Spende von 400,000 Mark zum Bau eines Kunstgewerbe - Museums. Nachdem die Stadt Köln an einem der schönsten



Das Museum.

und vortheilhaftesten Punkte der Neustadt, dem stolzen Hansaring, dem neuen Museum einen passenden Platz angewiesen hatte und der Rest der auf etwa 700,000 Mark sich belaufenden Bauumme sichergestellt worden war, erfolgte die Ausführeibung der Concurrenz, aus der der Köiner Architekt Franz Brangth als Sieger hervorging. Das impante und dennoch in den besten Formen der Frührenaissance ausgeführte Gebäude trägt mit seinen hohen Giebeln, seinen ästhetischen Thürmen und Etern dem architektonischen Localcolorit der alten Hansestadt am Rhein gebührende Rechnung und gereicht dem ausführenden Architekten, der auch bei der Concurrenz um den Bau der Verguldung in Wochum den ersten Preis errang, zur größten Ehre. Die Erröpfung des stolzen Kunstgewerbe - Museums dürfte im Frühjahr 1900 erfolgen.

Leichte Wahl.

Wirtz: „Stoppelbauer, soll ich Dei Alte holen lassen oder willst lieber auch geschämmt werden?“

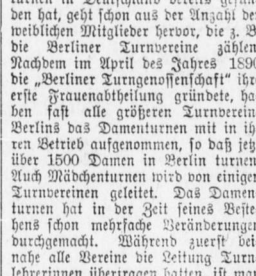
— Mancher ist schon an seinen Vorzügen zu Grunde gegangen.

— Moderne Kinder. Mutter: „Spielt Du auch schon mit dem Hans?“ — Kind: „O, wir spielen nicht, wir flirren bloß.“

— Moderne A. : „Es ist nicht zu beschreiben, wie glücklich der Kommerzienrat K. mit seiner Frau lebt!“ — „Kein Wunder, die sind auch schon ein mal geschieden gewesen!“

Das Gildehaus.

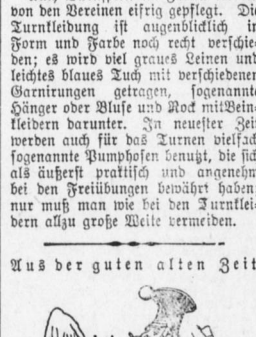
de la Cambre“ hinausführt, vor allem der Part Royal, sind die Erholungs- und Sammelplätze für die gute Gesellschaft der belgischen Hauptstadt. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde der Part in seiner jetzigen Gestalt dem Publikum als öffentlicher Spaziergarten übergeben und von seinen früheren Wasserläufen blieben nur die beiden schönen Bassins erhalten, deren eines gegenüber dem königlichen Stadtschloß, des andere gegenüber dem Abgeordnetenhause, dem „Palais de la Nation“ gelegen ist. Das erstere ist wohl die beste königliche Reitbahn der Welt und ihr vortrefflicher hervortretend. Einem großen Gegenstand zu diesem einnehmenden königlichen Wohnsitz bildet auf der anderen Seite des Parks das herrliche und geschmackvolle Haus, welches Guimard für die Vertreter des Hofes an Stelle des einflügeligen Lusthauses Karls des Fünften aufgeführt hat. Der Wahrgesellen Brüssels gibt es drei; man nimmt sie schon aus weitem Felde wahr. Als erstes ist zu nennen der städtische Schuppatron St. Michael, der auf der schlanen Spitze



Das Rathaus.



St. Gudula Kathedrale.



Das Brot haus.



Marktenderwagen.



Die Rathswage.

— Sie hat Recht. Gertha: „Du Hilda, ich bin dahinter gekommen, daß Du mich belogen hast. Hilda: „Womit? Gertha: „Mit hast Du gesagt, daß Du nie rabeln gelernt hast, und jetzt erlaube ich, daß Du seit mehreren Jahren und auf mehreren Lehrbahnen die trampelhaftesten Versuche machst. Hilda: „Und was weiter? Gertha: „Die tannst Du behaupten. Du hästest nie rabeln gelernt? Hilda: „Na, hab' ichs vielleicht gelernt?“